

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Band: 51 (1918)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark

Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt:
Oberlehrer **Samuel Jost**
in Matten bei Interlaken.

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher **G. Rothen**,
Beaumontweg 2, Bern.

Mitredaktor: Schulinspektor **E. Kasser**, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 6.60; halbjährlich Fr. 3.30; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 6.80 und Fr. 3.50. **Einrückungsgebühr**: Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Rp. (20 Pfg.). Bei Wiederholungen grosser Rabatt. **Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen**: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: Die Predigt des guten Britten. — Fraktur oder Antiqua. — Landwirtschaft und Schule — Die Schulpflicht. — Stellvertretungskasse für bernische Mittellehrer. — Literarisches.

Die Predigt des guten Britten.

(Wahre Anekdote.)

Als Anno Dreiundachtzig sich zum Krieg
Gerüstet Engeland und Niederland,
Ward beiderseits gebetet um den Sieg.
Ein ausgeschriebner Buss- und Betttag fand
In beiden Ländern statt, doch um acht Tage
Früher in Holland als in Engeland.
Hier stand ein Prediger vom alten Schlage
Nach kräft'ger Predigt betend am Altar
Und führte vor dem Höchsten seine Klage:
„Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war
Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,
Wie heute wir, dir Bussgebete dar.
Wie Jakob einst den Bruder Esau, dachten
Sie uns um deinen Segen zu betrügen,
Wenn sie die Ersten an dein Ohr sich machten.
Glaub ihnen nicht! Trau nicht den Winkelzügen
Der falschen Otterbrut; ihr gutes Recht
Und frommes Tun sind eitel, eitel Lügen!
Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,
Ich habe mit der Lüge nichts zu schaffen;
Wir Engländer sind ein fromm' Geschlecht;
Sei du mit uns und segne unsre Waffen!“

Chamisso.

Fraktur oder Antiqua.

Ein Vermittlungsantrag.

Die Schriftfrage ist im Rollen und heischt eine baldige Regelung. Es ist im Interesse der Sache selbst, dass dabei ein „Versöhnungsfriede“ zustande komme, damit sich nicht Missmut bei einem Teil der Lehrerschaft einstelle und dadurch der Grund zu baldigen neuen Konflikten auch in dieser Frage gelegt wird. Es sei mir deshalb erlaubt, einen Vermittlungsvorschlag vor die Lehrerschaft zu bringen, die ja insgesamt stark in dieser Frage interessiert ist. Um es gleich vorauszusagen: mein Vorschlag mündet ungefähr in den Wunsch aus, den die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege am 19. und 20. Juni 1915 ausgesprochen. (Siehe Artikel A. Münch in Nr. 5 [Seite 50] des „Berner Schulblattes“ 1918.)

Aus der bisherigen Diskussion scheint mir bereits ein Punkt klar hervorzugehen und keiner eingehenden Erörterung mehr zu bedürfen: *jeder Schüler wird auch in Zukunft Fraktur- wie Antiquadruckschrift lesen lernen müssen.* Der Frakturdruck, der jedenfalls leserlicher ist, der zudem ohne Zweifel in Büchern deutscher Sprache vorherrscht, lässt sich durchaus nicht umgehen; ebenso wenig darf aber die Antiqua im Zeitalter der Schreibmaschine ignoriert werden, insbesondere nicht von Schülern, die noch Französisch oder eine weitere Fremdsprache zu erlernen haben. Hierin ist also an eine radikale Änderung nicht zu denken; es wäre nur zu prüfen, welche der beiden Druckschriften *zuerst* von den Schülern lesen gelernt werden soll, und die Beantwortung dieser Frage hängt natürlich ganz und gar von dem Entscheid ab, welche Schrift — die deutsche oder die lateinische — einzig oder doch zuerst schreiben gelehrt wird. Hierin gehen nun die Ansichten auseinander, und es gilt, möglichst vorurteilslos an diese Frage heranzutreten.

Bei der Wahl der Schreibschrift wollen wir vor allem nicht aus den Augen verlieren, dass wir im Zeichen der Reform stehen, die die Devise „Non multa, sed multum“ auf ihre Fahne geschrieben, d. h. es soll für die Schüler und namentlich für die jüngern und schwächern unter ihnen tatsächlich eine Erleichterung eintreten und dadurch Zeit gewonnen werden zu einer gründlicheren Verarbeitung und Vertiefung des Unterrichtsstoffes der jeweiligen Schulstufe. Im Schreiben kann diese Entlastung dadurch erreicht werden, dass — wenigstens in den zwei bis drei untern Primarschulklassen — alles klein geschrieben wird, dass also die Schüler so lange nur das kleine Alphabet schreiben zu lernen hätten. Diese vernünftige Neuerung, die auch Herr Hurni (Bern) in seinen Vorträgen warm befürwortete, ja sogar auf die ganze Schulzeit ausgedehnt wissen wollte, hätte allein schon eine wesentliche Entlastung der Schüler im Gefolge; sie

scheint mir auch ausschlaggebend für die Wahl der Schriftart zu sein; denn wenn nur klein geschrieben wird, dann dürften sich die beiden Schriften bezüglich ihrer Schwierigkeit die Wage halten; ja, das Zünglein der Wage wird zugunsten der lateinischen ausschlagen, ganz abgesehen davon, dass nach meinem Gefühl das Kleinschreiben der Substantive nur in der Antiqua auf die Länge erträglich bleibt. Der Umstand, dass bei nachlässiger Schrift lateinisch *n* und *u* „zum Verwechseln ähnlich“ (d. h. völlig gleich) herauskommen, soll da nicht mitsprechen; denn solche Nachlässigkeiten darf man doch bei Schülern nicht dulden. Die Buchstaben *j*, *l* und *b* sind in beiden Schriften gleich; auch *f*, *t* und *z* können lateinisch wie deutsch geformt werden; der häufigste Vokal *e*, ferner das *p*, *r*, *w* und *y* sind in der lateinischen Schrift entschieden leichter zu lernen und schneller zu schreiben; die übrigen Buchstaben werden sich punkto Schwierigkeit im Durchschnitt so ziemlich die Wage halten; dem lateinischen *s* und *ss* aber stehen in der Fraktur vier verschiedene *s*-Zeichen gegenüber, deren Unterscheidung dem Neuling und auch späterhin jedem weniger Begabten unendliche Schwierigkeiten und dem Lehrer schweren Verdruss bereiten. Die Spezialität „Hänschen, Gänschen“ usw. verursacht dagegen nur dem Leser, nicht aber dem Schreiber „psychische Hemmungen“. (Die drei Buchstaben *s c h* für den phonetischen S-Laut sind eben in der deutschen Schrift ein althergebrachtes Unding, so gut wie *eau* für *o* im Französischen.) Wenn Herr Sr. bedauert, dass die Antiqua keine „*Füße*“ habe und keine „*Grüße*“ auszurichten vermöge, so vergisst er, dass *ß* und *ff* beide den scharfen S-Laut bezeichnen und nur im Deutschen je nach der Länge des vorangehenden Vokals verschieden dargestellt werden; dieser Vokal und nicht das *s* müsste also unterschiedlich geschrieben werden können, wollte man da lautrichtig vorgehen.

Vollends bestimmend scheint mir aber die grosse *Ähnlichkeit zwischen lateinischer Schreib- und Druckschrift* zu sein, eine Übereinstimmung, wie sie bei der Fraktur auch nicht im entferntesten zu treffen ist. In seinem *Kinderbuch* lässt O. von Greyerz aus den lateinischen Lettern, die den Schülern als Basis zur Einführung in die Schreibschrift dienen, Seite 100 eine Art Kreuzung zwischen Antiqua- und Frakturdruck, einen „Bastard-Druck“ entstehen, der seinerseits Ausgangspunkt für beide Druckschriften sein kann.

G. Merki aber, in seiner *Volkszeichenschule* (Serie A, Heft 1), entwickelt die primitivsten Buchstaben des lateinischen Alphabets in humorvoller Weise aus entsprechenden Figuren, so wir aus dem Ohr ein *o* und aus diesem wiederum ein Vogel usw. Dergleichen liesse sich aus der deutschen Schrift mitnichten herausbringen. Die Vorzüge der Antiqua scheinen mir denn auch schon mit dem Gesagten genugsam nachgewiesen, um den Schluss zu gestatten:

*Der Anfang muss mit der lateinischen Schrift gemacht werden.*¹

Damit ist aber auch schon erwiesen, dass diese Schrift durch eine Reihe von Jahren allein geübt und befestigt werden sollte, bis sie „sitzt“, ja, dass sie für Schüler von schwacher Begabung wohl überhaupt einzig in Betracht kommen kann. Die deutsche Schrift soll für die spätern Schuljahre und für die besser begabten Schüler reserviert bleiben. Dagegen wird sich aus den Reihen der Frakturfreunde lebhafter Widerspruch erheben. Ehe ich indessen auf die häufigsten Einwände erwidere, sei mir gestattet, in möglichster Kürze ein unmassgebliches Programm für den Schreib- und Leseunterricht an bernischen Primar- und Mittelschulen aufzustellen, und zwar setze ich dabei den wahrscheinlicheren Fall voraus, dass der Antrag, die Kleinschreibung der Substantive auf allen Schulstufen durchzuführen, verworfen wird, oder höchstens für Förderklassen, d. h. für Schüler von geringerer Begabung Geltung erhält.

I. Das erste Schuljahr sei dem *Lesen und Schreiben des kleinen lateinischen Alphabetes* (mit Ausnahme einiger schwieriger und wenig gebrauchter Buchstaben (x, y) gewidmet. Die Fibel müsste danach eingerichtet werden. Sie enthalte noch keine eigentliche Druckschrift.

II. Im zweiten Jahre lerne der Schüler den *Antiquadruck lesen* (Einführungskurs). In den Lesestücken würden aber vorerst nur die Sätze, eventuell auch die Eigennamen, mit grossen Anfangsbuchstaben eingeführt. Beim Schreiben lerne der Schüler die einfacheren Fälle von Dehnung und Schärfung unterscheiden. (In den folgenden Jahren werde die Rechtschreibung stufenweise weitergeführt.)

III. Das dritte Lesebüchlein enthalte einen Kursus zur *Einführung der grossen Buchstaben* (Antiqua) in Schreibschrift, der durchgearbeitet werden soll. In den Lesestücken (Antiquadruck) sind nun alle Substantive gross geschrieben.

IV. Im vierten Schuljahre, allwo die Sprachlehre bereits zur sichern Unterscheidung der Hauptwortarten führen soll, dürfte wenigstens die Elite der Klasse, insbesondere der Teil der Schüler, die in die Mittelschule überzutreten gedenken, das *Grossschreiben der Hauptwörter* erlernen. Im Lesebuch wird — nach einem vermittelnden Vorkurs im Bastarddruck (siehe oben) — der *Frakturdruck* eingeführt.

V. In der durch den Wegzug der Mittelschüler geschwächten fünften Klasse würde das Pensum der vierten wiederholt, d. h. mit Ausnahme der schwächsten Elemente sollten nun alle Schüler *orthographisch Antiqua*

¹ Wenn von verschiedenen Seiten immer wieder behauptet wird, die deutsche Schrift sei viel schöner, so ist dies wohl nur eine individuelle Auffassung. Ich habe in frühern Jahren häufig Schülerschriften aus Genfer Schulen zu sehen bekommen, die sich füglich neben die besten Schriften deutschschweizerischer Schüler stellen liessen. Es kommt eben alles auf die Anleitung des Lehrers und die Hand des Schülers an.

schreiben und geläufig Fraktur lesen lernen. In der Schreibstunde würde die letzte Feile an die lateinische Handschrift gelegt. In der Unterklasse der Mittelschule würde dasselbe Pensum absolviert. (*Antiquaschrift für den Französischunterricht.*)

VI. Da das Lesen des Frakturdruckes nun keine Schwierigkeiten mehr bereitet, kann im 6. Schuljahr leicht mit der *deutschen Schrift* begonnen werden. (Desgleichen im 2. Jahrgang der Mittelschule.) Vorläufig nur mehr als Kalligraphieübung und in orthographischen Übungen und Diktaten, wobei namentlich auch die verschiedene Schreibung des *s* einlässlich gelehrt und geübt werden soll, da nun das Verständnis hierfür vorausgesetzt werden darf. Diese deutsche Schrift kann dann durch die noch folgenden Schuljahre weiter geübt und den fähigern Schülern gestattet werden, von da an ihre Aufsätze in deutscher Schrift zu Papier zu bringen. Durch eine etwas günstigere Zensurierung der deutsch geschriebenen Arbeiten kann gewiss mancher Schüler ohne Zwang zur häufigeren Verwendung der Fraktur bis zu deren völliger Angewöhnung ermuntert werden.

Hauptvorteile, die ich in einer derartigen Verteilung des Lese- und Schreibpensums erblicke, sind u. a. folgende: Vom 2. Schuljahre an geht das Lesen dem Schreiben stets vorbereitend voran. *Jeder Stufe wird ein besonderes, neues Pensum zugewiesen*, wodurch das Interesse des Schülers an dem zu Erlernenden immer wach erhalten bleibt. Die Schüler werden wirklich nach gutem Grundsatz *vom Leichterem zum Schwereren* emporgeführt. Beim Übertritt in die Mittelschule bringen sie die für den Unterricht im Französischen unentbehrliche Schrift schon mit. Endlich wohnt dieser Stoffverteilung eine gewisse *Elastizität* inne, die da erlaubt, *die Anforderungen an die einzelnen Schüler ihren Fähigkeiten anzupassen* und die auch dem Lehrer, insbesondere in den obern Klassen, genügende methodische Freiheit gewährleistet.

Trotzdem wird noch immer aus den Reihen der Frakturfreunde Widerspruch zu gewärtigen sein. Durch die Verlegung der deutschen Schrift auf die obern Schulklassen werde ihr das Wasser abgegraben, wird es heissen. Diese Befürchtung teile ich nun schon gar nicht; eher das Gegenteil wird eintreten: sie wird bevorzugt werden; dadurch, dass sie den höhern Klassen der Volksschule zugeteilt wird und der Auslese der Schüler vorbehalten bleibt, wird sie just bei diesen Schülern in Gunst gesetzt und in höhern Ehren gehalten werden, insbesondere da, wo der Lehrer für sie in diesem Sinne zu wirken versteht und bestrebt ist. „Denn“, sagen die Verteidiger dieser Schrift, „sie ist ein wesentliches Merkmal deutscher Sprache und Kultur; sie darf somit nie und nimmer verloren gehen. Diese eckige Schrift ist viel charakteristischer für den, der sie führt, als die lateinische. Unsere alte, liebe deutsche Schrift hat etwas Schönes, Regelmässiges, Heimeliges an sich. Sie ist mindestens so lesbar wie die latei-

nische, die viele Leute nur mit Mühe entziffern können. Die deutsche Schrift behält ihren Charakter mehr oder weniger bei — aus der lateinischen wird alles mögliche gemacht.“ So tönt's aus dem konservativen Lager. Ja, zuletzt wird noch der schweizerische Heimatschutz zur Verteidigung der deutschen Schrift wachgerufen.

Das Charakteristische und Nationalistische, d. h. Deutsche unserer Schrift in allen Ehren; allein unser Schweizertum wäre mit dem Verschwinden der deutschen Schrift, das ich zwar in hohem Grade bedauern würde, gleichwohl nicht in Gefahr. Den *Heimatschutz* für sie mobil zu machen, ist durchaus überflüssig. Mehr Sinn hätte es, den *Jugendschutz* anzurufen, wenn es sich erweisen sollte, dass die lateinische Schrift auf die körperliche Entwicklung der Schüler einen nachteiligeren Einfluss ausübte. Doch dem ist gewiss nicht so, sonst stünde es schlimm um die Kinder all der Länder, wo die Sprache Antiquaschrift erheischt. Das Gegenteil davon ist schon behauptet, wenn auch vielleicht nicht einwandfrei bewiesen worden.

Auch dass die deutsche Schrift ihren Charakter und ihre Regelmässigkeit eher beibehalte als die lateinische, scheint mir noch sehr fraglich. Man sehe sich einmal die 16 Handschriften hervorragender literarischer Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts an, die Eduard Engel in seiner „Deutschen Stilkunst“ reproduziert. Haben da nicht diese Lessing, Schiller, Goethe, Kleist, Heine, Mörike, Keller und erst Schopenhauer und Nietzsche, Moltke und Bismarck alles mögliche aus der deutschen Schrift gemacht? Diese Handschriften rücken ja oft himmelweit ab von der regelrechten, schülerhaften deutschen Kurrentschrift, wie sie Durchschnittsmenschen gewöhnlich ihr Leben lang führen. Und nun noch die Ironie in dieser Angelegenheit: 15 biedern deutschen Schriften steht dort eine einzige lateinische gegenüber, diejenige Jakob Grimms, des Germanisten, der zum Überdruß alle Substantive klein geschrieben. (Es scheint bei den Germanisten überhaupt gute, alte Überlieferung zu sein, Antiqua ohne „Majuskulatur“ zu ihren Schriften zu verwenden; auch von der jüngsten Generation machen's noch viele so.) Wenn aber ein so hervorragender Lehrer des deutschen Schrifttums und der deutschen Sprache, wie Jakob Grimm, seine deutschen Werke in lateinischer Schrift geschrieben, warum sollten wir unsern Schülern wehren, dasselbe zu tun, wenn es ihnen Freude macht, warum nicht denen, deren Schulsack entlastet werden sollte, die Erleichterung verschaffen, zu welcher schon jener wackere Gelehrte durch sein Beispiel die Anregung gegeben? Nach meinem Vorschlage wäre es den dazu Befähigten nach wie vor unbenommen, die orthographisch schwierigere Fraktur für sich zu verwenden.

Die Schriftfrage aber aufs politische Gebiet hinüberzuziehen oder gar zu einem Sprachen- oder Rassenproblem machen zu wollen und dadurch zu

diskreditieren, hat keinen Sinn. In Deutschland gibt es ebensowohl Antiqua-freunde als bei uns, wo die nahe Sprachgrenze verführerisch wirken könnte. Wenn Herr Sr. im „Schulblatt“ schreibt: Einfacher (als die deutsche Schrift zu opfern) wäre es, unsere eigene angestammte Sprache aufzugeben, um der geistigen Einheit unseres Volkes näherzukommen, so schießt er himmelhoch übers Ziel hinaus. Die Schrift ist ja doch nur das konventionelle Zeichen für die Sprache und ist beileibe nicht mit der Sprache selbst identisch. Es wäre denn auch töricht, unsern „Chers Confédérés“ zuliebe der französischen Schrift den Vortritt geben zu wollen; Zweck der hier vorgeschlagenen Neuerung ist nur, den untalentierten Schülern das Leben in der Schule etwas weniger sauer zu machen, indem man ihnen nicht länger das Unmögliche zumutet (d. h. eine untadelige Rechtschreibung von ihnen verlangt, in einer Schrift, die diese Aufgabe sehr erschwert). Man stecke für sie das Ziel viel näher, so dass sie es zu erreichen vermögen. Dadurch wird auch die Aufgabe des Lehrers erleichtert; dem Ärger und der Entmutigung, die sich beim Korrigieren der Arbeiten einstellt, wird vorgebeugt, und die glückliche Folge dieser Änderung wird sein, dass mehr Freude und sonniger Humor in die Schulstube hineinleuchtet. E. K.

Landwirtschaft und Schule.

(Eingesandt.)

Nach Bericht des „Schweizer Bauer“ ist im Amt Fraubrunnen eine Bauernpartei gegründet worden. Als Aufgaben der Partei werden unter anderm genannt:

Einwirkung auf die Schulen, und zwar durch Einwirkung: *a)* auf die Ausbildung der Lehrer, *b)* in der Wahl der Unterrichtsbücher, *c)* auf die ökonomische Stellung der Lehrer.

Der Referent, Herr Dr. Pauli in Münchenbuchsee, äusserte sich wie folgt: „Die Schule hat auf die Entwicklung der Geistesrichtung im Landvolk einen gewaltigen Einfluss. Je nach dem Charakter und der Erziehung der Lehrer kann im empfänglichen Gemüt der Landschulkinder die Auffassung über die Ideale und den Wert des Landlebens und den Landbau stark beeinflusst und der Grundstein zur Landflucht oder zur Bodenständigkeit gelegt werden. Man muss sich nur bewusst sein, dass die Schulkinder im Lehrer die höchste Autorität erblicken, dann begreift man auch, welcher unheilvoller Einfluss von Lehrern ausgeübt werden kann, wenn sie nur eine abfällige Bemerkung über den Wert der Landarbeit fallen lassen. Das Landvolk hat daher alle Ursache, der Erziehung und Ausbildung der Lehrer alle Aufmerksamkeit zu schenken. Der Lehrer soll bei seiner Ausbildung mit dem Milieu vertraut gemacht werden, in dem er später wirken soll.“

Daher müssen wir verlangen, dass der Lehrer für die Landschaft bei seinem Studium Erdluft atmet. Es kommt nicht allein auf reiches Wissen an, sondern viel mehr noch auf das Können, und das Können muss im Verkehr mit dem Volk gelernt werden. Durch Verlegung des Oberseminars in die Großstadt Bern ist in dieser Beziehung bereits viel gesündigt worden. Diese Fehler wollen wir nicht wiederholen.

Das Landvolk müsste es ausserordentlich bedauern, wenn neuerdings die Interessen des Landes persönlichen Begehren geopfert und das Lehrerinnen-seminar in eine Stadt oder gar an einen Fremdenort verlegt würde. Dort würden die jungen Lehrerinnen mehr mit der wechselnden Mode der Welt als mit dem Leben des Volkes vertraut. Für unsere Dorfschulen und für die Erziehung der Kinder in unseren Krächen ist aber mit Pariser Hüten und Wiener Modellen nicht gedient; dort hilft und dient nur Wissen und Können, das der Landnatur entstammte.

Die Bauernpartei hat aber bei der Geltendmachung des Einflusses auf die Ausbildung der Lehrer ihre Aufgabe in bezug auf die Ausbildung des Landvolkes noch nicht erfüllt. Sie muss auch verlangen, dass der Lesestoff in den Lesebüchern und die Rechnungsbeispiele den Landverhältnissen angepasst sind und in den Kindern nicht Ideale und Bedürfnisse geweckt werden, die das Land nie und nimmer erfüllen kann. Das schafft Unzufriedenheit, Mißstimmung mit dem Beruf und mit sich selbst und unglückliche Existenzen.

Will aber das Land einen treuen und ihm ergebenen Lehrerstand erziehen, so muss die Landbevölkerung auch die Lehrer finanziell entsprechend stellen. Nur das sichert dem Lande gute Kräfte und hält sie vom Zuge nach der Stadt zurück. Schlechte finanzielle Stellung treibt gerade die besten Elemente der Stadt zu. Daher muss die Landschaft hier Schritt halten, und wenn die Barlöhnung auch nicht so hoch bemessen sein kann, so kann sie durch Naturallieferungen nachhelfen, die Existenz der Landlehrer sicherzustellen, eine Basis schaffen, die sich unter Würdigung aller Umstände mit jenen städtischer Verhältnisse schliesslich doch messen kann. Hier dürfen wir, wenn die Leistungen der Lehrer gut sind und sie den Wünschen des Landvolkes entsprechen, nicht knauserig sein.“

Wir geben hier diese dem „Schweizer Bauer“ entnommenen Ansichten vorläufig ohne Kommentar wieder.

Die Schulpflicht.

Unsere bernische Schulgesetzgebung kennt die neunjährige Schulpflicht, beginnend mit dem am 31. Dezember des Vorjahres zurückgelegten sechsten Altersjahre. Gesetze gelten für alle gleich, doch kann man sie auch um-

gehen mit oder ohne Zustimmung des Gesetzgebers. Man *darf* die im ersten Vierteljahr 6 Jahre alt gewordenen Kinder in die Schule schicken; man schickt aber auch jüngere. Man *darf* Schüler nach dem 8. Schuljahr unter gewissen Voraussetzungen das Austrittsexamen machen lassen; man nimmt sie aber auch sonst aus der Schule.

Die gesetzlichen und ungesetzlichen Ausnahmen vollziehen sich mit Wissen von Lehrerschaft und Schulbehörden. Also fällt auch ein Teil der Verantwortlichkeit für Auswüchse auf uns.

Sind solche vorhanden? — Ja! — Wenn ein Schüler vorzeitig in die Schule eintritt und dann früher als seine Altersgenossen aus der Schulpflicht entlassen wird. Wenn wir unsere eigenen oder andere Kinder in einer obern Klasse unterrichten und sie das Austrittsexamen machen lassen, ohne dass die gesetzlichen Vorbedingungen alle vorhanden sind. Wenn ein Schüler im Laufe des achten Schuljahres aus der Sekundarschule in die Primarschule übertritt und im darauffolgenden Frühling das Austrittsexamen besteht. Wenn Eltern ihre Kinder ins Welschland schicken, wo sie zu Weihnachten konfirmiert und aus der Schule entlassen werden.

Hier zwei sprechende Beispiele. Der Vater, Gemeinderatspräsident und Mitglied der Sekundarschulkommission, schickt seine Tochter zu Beginn des 9. Schuljahres in den Kanton Neuenburg. Zu Weihnachten wird das Mädchen konfirmiert und kommt nach Hause. Gestützt auf das Zeugnis eines Augenarztes wird es nachträglich vom weitem Schulbesuch entbunden, wartet aber den Gästen in der Wirtschaft auf. Der Fall macht Schule. Zwei Jahre später macht es ein anderer Vater, Mitglied der Primarschulkommission, ganz gleich. Was jetzt?

Und was sagen uns derartige Vorkommnisse. — Die Gesetze sind gerade gut für diejenigen, die sie befolgen; die Jugendzeit der Kinder geht vorzeitig zu Ende; die guten Gaben einzelner sind ein Vorrecht geworden; Eltern, denen das richtige Verständnis abgeht, nützen die Arbeitskraft ihrer Kinder vorzeitig aus. S.

Schulnachrichten.

Stellvertretungskasse für bernische Mittellehrer. Als *Vertreter des Staates im Vorstande der Stellvertretungskasse für bernische Mittellehrer* wurden von der Direktion des Unterrichtswesens für die neue Amtsdauer wieder gewählt die Herren Oberst *Nyffeler*, Grossrat in Kirchberg, und Eduard *Gsteiger*, Vorsteher der Mädchensekundarschule in Biel. v. G.

Literarisches.

Joseph Reinhart: „Geschichten von der Sommerhalde.“ Verleger: Dr. A. Francke in Bern. 1918. Preis Fr. 5.

Unser Kollege Reinhart, früher Reallehrer in Schönenwerd, jetzt Professor an der Seminarabteilung der Kantonsschule in Solothurn, ist unsern Lesern längst ein guter Bekannter, da seine literarischen Werke jeweils im „Berner Schulblatt“ angezeigt wurden. Soeben sind von ihm neu erschienen die oben genannten „Geschichten von der Sommerhalde“. Die erste derselben gibt unter dem Titel „Der Vater“ das Charakterbild eines tüchtigen Bauern, wie ihn Jeremias Gotthelf z. B. im Bodenbauer Johannes, im Dorngrüttbauer und im Hagelhans aus dem Blitzloch, dann Huggenberger, Jakob Bosshart und andere vielfach dargestellt haben, entsprechend dem ewig sich verjüngenden Volksleben. Reinhart weiss seinen Eichhofbauer Jörg mit neuen und sympathischen Seiten auszustatten. Jörg hatte mit seinem Weibe gewerkt und geschafft, und mit ihrem Sohn war trotz Ungemach und Wetterschaden der Hof gross und stark geworden. Das Weib hatte neben ihm die Hacke gerührt, das Heu geladen, den Weizen aufgenommen, bis sie selber, eine reife Garbe, vom Tod beim Erntewerk einst gefällt wurde. Auch Jörg selber wurde vom Knochenmann endlich daran gemahnt, dass er ihm auch verfallen werde; als er beim Pflügen die Sterze hob zum Wenden, da gingen die Bäume ringsum mit ihm; der Atem wollte den Sensenschlag nimmer mehr dulden. Aber zu Hause sitzen und sich pflegen lassen wie ein kleines Kind, „was fehlt Euch, Vater?“ Das war ihm zuwider. Da liess er eines Morgens sich die Kleider packen und ging ins Altmännerstift; „ab Aug', ab Herz“, dachte er. Fast wie ein König in die Verbannung trat er ins Asyl. „Ab Aug“ war's, aber nicht „ab Herz“. Der Sohn und die Schwiegertochter besuchen ihn und können die beste Auskunft geben. Der Hauch ihrer herben Landluft aber hat das ruhig verschwelende Flämmchen des Bauernlämpchens aufflackern gemacht. An einem schönen Herbstmorgen erhob sich der Bauer aus seinem Kissen. „Was wollt Ihr, Bauer?“ „Aufstehen will ich!“ „Ihr sollt nicht aufstehen!“ sagte der Wärter unsicher. „Ich will aufstehen!“ Er kleidet sich an, drückt dem Wärter ein grosses Geldstück in die Hand und sagt zu diesem unter der Türe: „Ich geh heim, du; verstanden!“

Daheim kann er, unbemerkt von den Seinen, sehen, wie auch ohne ihn alles aufs vortrefflichste geht; er geht ins Haus, in seine Kammer und legt sich angekleidet auf sein Bett. — In der Nacht ging seine Seele fort, leise, wie um niemanden im Schlaf zu stören. So fanden ihn die Seinen und lasen in seinen friedlichen Zügen, was er in seinem Leben doch stets für sich behalten hatte: „Die Welt war mir ein rechtes Ding, und auch der Tod ist mir kein unvernünftiger Gast.“

Diese kurze Inhaltsangabe hält sich so viel als möglich an die eigenen Worte des Dichters, um mit dem Inhalt auch ein Beispiel von dem prächtigen Stile zu geben.

Die Titel der übrigen fünf Erzählungen heissen: „Der Knecht“, „Der Birnbaum“, „Der Hudilumper“, „Der Heimat zu!“, „Anneli vom Land“. — Aber ich will mich hüten, etwas über ihren ebenso interessanten Inhalt zu verraten. Der Leser mag sich selber überzeugen von der Gediegenheit des Inhaltes, wie der Form dieser sechs Geschichten von der Sommerhalde, und dass hier ein Dichter an der Arbeit gewesen ist, der die Vollendung der Meisterschaft in seiner Kunst erreicht hat.

Der Verleger aber hat ihn auch durch gutes Papier, schönen Druck und einen geschmackvollen Einband geehrt. P. A. Sch.

Handwerksleute. *Aus den Erinnerungen dreier Handwerker*, erzählt von *Werner Krebs*.

So betitelt sich eine Gratisbeilage zum Abonnement des 38. Jahrganges des „Fortbildungsschülers“.

Der durch seine Publikationen über Berufswahl rühmlich bekannte schweizerische Gewerbesekretär, Herr W. Krebs, schildert in anziehender Weise die Lebensschicksale dreier tüchtiger Handwerksmeister. Einer dieser Handwerksmeister ist der Verfasser selber. Berufswahl, Lehrzeit, Gesellenjahre und Wanderschaft und Meisterschaft, das sind die einzelnen Kapitel, in denen dem Leser ein tiefer Einblick gewährt wird in die mancherlei Schwierigkeiten des Handwerkerberufes, aber auch in die Freuden am Gelingen der Berufsarbeit eines Buchdruckers, Malers und Kaminfegers.


Der Leser nimmt regen Anteil an dem Geschick dieser drei aus ganz verschiedenen Verhältnissen erwachsenen und mit verschiedenen körperlichen und geistigen Anlagen begabten, wackern Männern.

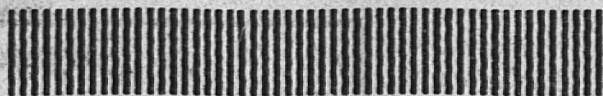
Das Schriftchen ist keine Mache mit aufdringlicher Moral. Es eignet sich ganz vorzüglich als Klassenlektüre für unsere allgemeinen und gewerblichen Fortbildungsschulen. Das Büchlein, das im Einzelbezug von der Buchdruckerei Gassmann in Solothurn zu 40 Rp. per Exemplar bezogen werden kann, wird unsern Fortbildungsschullehrern zur Anschaffung bestens empfohlen. M.

Briefkasten.

Herr N. S. in Z. Die Erwiderung musste wegen Raummangel verschoben werden. Gruss!



 **Bitte an die Leser: Wir empfehlen unsern Lesern gelegentlich, bei Bedarf die in unserm Blatte inserierenden Geschäfte zu berücksichtigen und dabei das „Berner Schulblatt“ zu nennen.**



Lehrergesangverein Bern. Bis auf weiteres Singferien. Der Vorstand.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Übung, Samstag den 16. Februar 1918, nachmittags 2½ Uhr, in der Turnhalle der Knabensekundarschule, Spitalacker.
Stoff: Mädchenturnen, 15. Altersjahr (Fortsetzung), und Knabenturnen.
Leitung: Herren A. Widmer und A. Eggemann. Der Vorstand.

Städtische Töchterhandelschule Bern

Allgemeine und berufliche Ausbildung. Vorbereitung auf Geschäftsführung und Verwaltungsdienst. Zwei- und dreijähriger Kurs. Der dreijährige Kurs bietet ausser der Vervollständigung der praktischen Ausbildung auch die Vorbereitung zum Hochschulstudium der Handels- und Staatswissenschaften.

Aufnahmeprüfung: Den 21. und 22. März im Schulhause Monbijoustr. 25.

Anmeldungen, Geburtsschein und Zeugnisse des letzten Schuljahres sind bis 16. März zu senden an

Dr. K. Fischer, Schulvorsteher.



Fritz Brand Berner Kunstsalon

Bahnhofplatz 7 Bern Telephon 48.74
im Gebäude der Gewerbekasse, 1. Stock & Lift

Permanente Gemälde-Ausstellung

Wechsel-Ausstellungen: Geöffnet: 9—12 und 2—6 Uhr. Sonntags nur in den Wintermonaten von 10¹/₂—12¹/₂ Uhr.

Gemälde lebender Maler: monatlich. & Plastische Bildwerke: alle 2 Monate.

Meister des 19. Jahrhunderts: alle 2 Monate & Alte Meister: nach Konvenienz.

Eintritt: 50 Cts. — Jahresabonnement: 5 Fr. — Mitglieder des Lehrervereins erhalten gegen Ausweis 50% Ermässigung auf dem Jahresabonnement.

Januar-Ausstellung: Alfr. Marxer; Balz Stäger; Karl Hänny. & Alte Meister.

Strümpfe und
Socken

vorzügliche Qualitäten
schwarz und farbig

5% bei Barzahlung

S. Zwygart

Bern

Kramgasse 55